

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

176 (31.7.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Der Büchertisch der Volksfreundbuchhandlung

Leonard S. Woolf, Ein Dorf im Dschungel

Roman, aus dem Englischen übertragen von Ludwig W. Webdige  
Büchertisch, Berlin 1980, 4,80 M, für Büchertischmitglieder 3 M.  
Der Geschichtskreis des europäischen Menschen umspannt heute die ganze Welt, Weltwirtschaft — Weltvolk — Weltkapital — Weltliteratur, das sind Begriffe, die eine geistige Landschaft umschreiben, in der es nationale Grenzen nicht mehr geben sollte. Die über-nationale Verflochtenheit aller menschlichen Tätigkeiten hat heute einen Grad erreicht, der es nicht mehr ermdend, Zustände und Vorgänge in „fernen“ Erdteilen unbeachtet zu lassen. So sind die Probleme Asiens — Chinas, Japans, Indiens — längst Lebensfragen auch der europäischen Welt geworden und gerade Indiens hält durch Namen wie Rabindranath Tagore, Sanku Sundar, Sinha, Gandhi, durch Ereignisse wie die nationale indische Revolution gegen den englischen Imperialismus die europäische Öffentlichkeit in Erregung.

Der englische Schriftsteller Leonard S. Woolf schildert in seinem im Büchertisch herausgegebenen Roman „Ein Dorf im Dschungel“ einen Ausschnitt aus dem indischen Proletariatleben. In den nach dem vorgetragenen Rahmen seiner Romanhandlung kommt ein Bild vom Dasein jener heute noch geschichtslos ohne gesellschaftliches Bewusstsein dabinlebenden Kaste der Gosa, der Ackerbauer, und zwar jener niedrigsten Schicht, die in einem erregenden und aufreibenden Kampf mit den Gefahren des Dschungels ein kümmerliches Leben fristen muß. Jermalmend rückt das Rad des Schicksals über dieses Dorf und seine Bewohner: Krankheit, Ausbeutung, Hunger und Durst, vor allem aber Angst, nervenzerrütende Lebensangst rückt Familie um Familie dahin, bis zuletzt die Vegetation des Dschungels auch das letzte Haus unter sich begräbt. Jeder das enge undurchdringliche Geflecht der Tropen-sonne ihre Blumellen, legt der heiße Südwind Staubgeladen dahin und niemand findet mehr die Stelle, auf der diese arbeitslosen bedürftigen Menschen ihre geringe Lebenshoffnung auf ein friedvolles unbesorgtes Dasein zu Grabe tragen.

Leonard S. Woolf ist ein ausgezeichnete Erzähler. Die in ihrer unerhittlichen Grausamkeit arakantige Natur des Dschungels erhebt in farbige glühenden Bildern. Landschaft, Tierwelt und Pflanzenwelt ermahnen zu greifbarer Deutlichkeit. Ein phantastisches Erzählen macht Woolfs Buch ungemein sympathisch. Dem Autor ging es in erster Linie um ein möglichst unkompliziertes und unproblematisches Schildern der Zustände, Charaktere und Schicksale. Spannend, fast dramatisch in Rede und Gegenrede, erstaunlich dichterisch bei der Darstellung der Volkstypen und Volksbräute, glaubhaft in der psychologischen Motivierung der aus Glauben und Aberglauben erwachenden Handlungen der Menschen rollt der Roman ab. Einzelne Teile, wie die Ballade nach Beragama, der Tod Hininhamis oder das Schlusskapitel werden zu erschütternder Wirkung gestaltet. Das Buch gibt einen aufschlussreichen Einblick in das Leben des indischen Proletariats und verdient deshalb volle Beachtung seitens der proletarischen Leserschaft, um so mehr, als die Verhältnisse aller Länder den Kampf des indischen Volkes, die Entwidlung der heute noch nationalen indischen Revolution zur totalen Revolution mit lebhafter Anteilnahme verfolgen. E.W.S.

Song, M. M. de: Einfältige Kinder

Roman, aus dem Holländischen übertragen von Fr. und M. Grünberg, 287 Seiten, Ganslein, Verlag: Der Büchertisch G.m.b.H., Berlin SW, 61, 1980, Preis im Buchhandel 4,80 M (für Mitglieder nur 3 M).

„Ein Kind wächst, eine Seele spannt sich, ein Herz liegt offen vor dem Leben. Und das Leben schüttet ein Glüd und eine Enttäuschung nach der anderen hinein.“ Diese Sätze aus einer Begegnung (im Matheft 1980 des Kulturwille, Leipzig) könnten als Motto dienen für den ganzen Roman, in dem unter holländischer Genosse de Jong die Kindheit des kleinen Merentje Geelen dichterisch gestaltet.

In den beiden ersten Bänden sind es die erwachsenen Freunde Merentjes, die seine Entwicklung entscheidend beeinflussen. Hier ist es zum ersten Male ein ausgesprochenen Feind. Und dieser Feind ist der neue Drissfarmer, ein Mensch, der gewiss das Beste will, aber er ist nun mal ein beschränkter, im engeren Dömmenglauben befangener Fanatiker, der Merentje durchaus seinen Gott der Rache

als den allein richtigen aufzwingen will. Und Merentje muß nachgeben, weil seine Kraft noch nicht stark genug ist, gegen seine Eltern und gegen die kirchliche Obrigkeit zu widerstreben. Sein Freund aus dem vorübergehenden Bande, Hierosolier, der leidiame Küster und auf seine Art fromme heidnische Vagant, verliert vergebens, seinem armen kleinen Freunde aus der Fatsche zu helfen. Und eine zweite Enttäuschung muß Merentje erleben. Sein neuer Freund, der einfältige Fons, förderlich ein Kiste, in seinem Denken und Fühlen ein Kindssohn, trotz allen seinen Erziehungsversuchen und Begehrt, ungeachtet seiner Warnungen vor den Weibern, ein schreckliches Verbrechen an einer Müttertochter. Wiederum steht Me-

rentje vor einem Rätsel. Wie kann Gott, sein katholischer Gott, der doch ein Gott der Liebe ist, eine solche Missetat zulassen lassen, die er, der Unwissende, doch hätte verhindern können? Und so schließt das Buch wieder wie die vorhergehenden mit der verarmten felsen Frage Merentjes, warum gerade er immer wieder entgegen seiner Absicht durch Zweifel und Sünden Gottes Zorn auf sich herab-

schleht. Die dramatische Macht der Erzählung hält den Leser in atemloser Spannung und fesselt ihn bis zur letzten Seite. Das Buch, ein psychologisches Meisterwerk, verdient recht viel Leser. Sein erstaunlich billiger Preis erleichtert den Entschluß, es sich anzuschaffen.

## Frauenkauf im Dschungel

(Aus dem Roman „Ein Dorf im Dschungel“ von Leonard S. Woolf. Erhienen im „Büchertisch“)

Fernando war von seinem Beluche sehr beindruckt. Er glaubte Babun durchschau zu haben, und erarbeitete bei ihm seine Schwereitigkeiten; wie konnte das bei diesem einfältigen und stillen Menschen anders sein. Es war auch klar, daß seine Perion und sein Reichtum auf beide, den Mann und die Frau, Eindruck gemacht hatten. Trotzdem wurde er nicht unterrichtet; er beschloß, seinen Antrag durch seinen kleinen Diener machen zu lassen, auf den er sich verlassen konnte.

Der Junge wurde sorgfältig instruiert. Er sollte wie aus eigenem Antriebe an Puncti Menila herantreten. Sein Herr sei ein reicher Mann und ein großer Freund von Frauen. Er habe auch schon davon geträumt, daß sie sehr schöne sei, und wenn der Herr es auch nicht geradeheraus gesagt habe, so sei er doch sicher, daß er großes Verlangen nach ihr trage. Wenn sie einverstanden sei, so wolle er seinem Herrn lassen, daß sie ihn in der nächsten Nacht, in der Babun auf der Chena zu machen habe, besuchen oder ihm in ihrem Hause empfangen werde. Sie würde dadurch ihrem Manne und sich selbst große Vorteile bringen; denn sein Herr sei sehr gut und freigebig.

Der Versuch mißlang völlig. Puncti Menila hörte sich an, was der Junge zu sagen hatte, und gab ihm eine kräftige Dörse, die ihn heulend zu seinem Herrn zurücktrieb. Sie war sehr böse über die „Schlechtigkeit dieses Stadtmannes“, und ahnte nicht, daß er von seinem Herrn geschickt worden war.

Fernando prägelte den Jungen und ging eines Abends, als er Babun auf der Chena hatte, selbst zu der Hütte Puncti Menilas. „Weiß“, sagte er, „du hast meinen Jungen geschlagen. Was soll das heißen?“

„Er ist hierhergekommen und hat schlimme Reden geführt, Aina.“

„Er, schlimme Reden geführt? Ein achtjähriges Kind?“

„Ja, ja! Er ist hierhergekommen und hat schlimme Reden geführt und gelogen.“

„Gelogen? Was hat er gesagt? Hat er dir gesagt, daß du schön bist und daß alle Männer hinter dir her sind?“

„Aina, Aina! Sprich nicht so. Schamlos hat er geredet. Ich kann nicht wiederholen, was er gesagt hat.“

„Aina, Du hast den Jungen geschlagen und ich will wissen warum, oder ich muß zum Veltsten gehen.“

„Aina, warum zwingst du mich, diese Schamlosigkeit zu erdulden?“

„Aina, Du bist doch kein Kind. Was kann an Worten schamlos sein?“

„Der Junge kam mit schamlosen Reden zu mir und sagte, Ihr hättet Verlangen nach einem Weibe. Er forderte mich auf, heimlich zu Euch zu gehen, wenn mein Mann auf der Chena ist.“

Fernando sah Puncti Menila schamlos an. Er lächelte, als sie die Augen niederhielt.

„Nun, und wenn der Junge nicht gelogen hätte? Wenn er von seinem Herrn geschickt gewesen wäre?“

„Still, Aina, sprich nicht so.“

„Warum? Bin ich so widerwärtig, daß das Weib des Dörflers Babun sich vor mir eckelt?“

„Was ist es denn? Die Frauen in Colombo und Kamburupitina haben mich nicht widerwärtig gefunden. Oder hast du Angst?“

„Ja, Aina, ich habe Angst.“

„Angst, vor was? Was kann Schlimmes geschehen? Niemand braucht etwas zu erfahren. Und was kann Babun machen? Er ist dumme. Er schuldet mir Geld. Was kann er machen?“

„Ich habe Angst. Es ist schwer für mich, Euch das zu erklären. Denn ich sehe, Ihr werdet böse. Ich bin arm und unwissend, aber ich bin nicht das, wofür Ihr mich haltet. Ich bin ganz zu meinem Mann gekommen, sogar gegen den Willen meines Vaters. Er war der Vater meines Kindes, das gestorben ist. Er ist gut zu mir. Laßt mich in Frieden, Aina, laßt mich mein Haus behalten und meinen Reis, laßt mich, wie bisher.“

„Warum auch nicht? Ich verlange nicht von dir, daß du als meine Frau mit mir nach Kamburupitina gehst. Es ist nicht die Rede davon, daß du deinen Mann verlassen läßt. Ich bin reich und kann dir Geld und Schmuck geben. Du wirst deinem Mann große Vorteile bringen, denn ich werde deine Schwägerin sein und ihm Anteil an den anderen Chenas geben, wie ich ihm versprochen habe.“

„Ich kann nicht, Aina.“

„Mütter! Was ist denn dabei? Die Häuser stehen dicht beieinander, und nur der Baum trennt sie. Niemand wird es erfahren, wenn du im Dunkel durch den Baum zu mir kommst. Wenn ich sage, komm, ich will dich, genügt das nicht? Soll ich vor dir auf die Knie gehen und dich bitten?“

„Genug, genug, Aina. Verzeiht mir, aber ich kann nicht.“

„Bist du denn deinen Mann zugrunde richten?“

„Ich verhebe Euch nicht.“

„Was, sie verhebt mich nicht? Wie kann dieses Volk ist! Steht Babun nicht etwa in meiner Schuld? Soll er nicht Anteil von meinem Chemas haben?“

„Ja, Aina, ich habe gehört, daß Ihr das gesagt habt.“

„Nun, bekommt man irgend etwas umsonst? Gibt man dir im Bazar Reis oder Kurakkan oder Tücher umsonst? Tu man dem Mann, was er verdient, und du wirst mich mit deinen Klabauten und Du — dein Mann — erzählen ihm, daß ich hier gekommen bin und was ich gesagt habe. Ob er dich mir wie einen Saft Kurakkan verkaufen will. Tu er es nicht, so ist er eben so dumm wie die anderen Schweine; tu er es nicht, so bekommt er keinen Anteil an der Erde von mir, und er ist toll, wie er seine Schuld und die Zinsen bezahlt. Ich kann ihn zugrunde richten. Er — ich werde ihn auch zugrunde richten. Höst du? Nun? Was sagst du jetzt?“

„Was ist da zu sagen, Aina? Ich kann nicht. Wenn wir beieinander geliebt werden sollen, was können wir machen? Ein Unfall kann dem andern kommen in dieses Haus — mein Vater sagt, aus dem Dschungel. Erst hatten wir nichts zu essen. Dann kam ein Unfall über meine Schwester und ihr Kind und über mein Kind. Die Kinder starben; sie schlugen Puncti Appu tot; sie brachten meine Schwester um. Und nun dieses neue Unheil.“

Puncti Menila hatte sehr leise und sehr langsam gesprochen. Fernando sah sie an. Für einen Augenblick war er von ihrem Ausdruck und ihrer Ergebung gerührt. Dann fiel ihm ein, daß er nicht Angst gemeint war, sich gehen zu lassen und so offen zu drohen. Aber sollte man dieses Weib anders anfassen? Er regte sich schon wieder auf, sah dann aber ein, daß es nutzlos und gefährlich war, nach mehr seinen Verzer und seine Enttäuschung zu zeigen. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte er in sein Haus zurück.

## Die Himmelschühe

Novelle von Louise Schulze-Brüd

Copvriacht by Hesse u. Beder Verlag, Leipzig

(Nachdruck verboten.)

12

III.

Im Hälften-Haus zumorten schon Schreiner und Bader. Der Schreiner suchte sich im Dose die passenden Bretter und brumnte, daß sie alle altig und gering seien. Der Bader nahm dem Toten den kooptigen Bart ab, und die Was suchte im Leinenstrick das schlechteste Zeug, um in den Sarg zu legen. Sie sah dann genau die Sachen an, welche die Busche-Vies mitgebracht hatte, ertrugte den Preis von jedem Stück und wenn's ihr auch sehr recht war, daß alles so billig war, so ärgerte sie's doch, daß die Was sie so richtig taxiert hatte. Und in ihrem Verzer sagte sie präzis:

„Ja, an dem macht Ihr kein Geschäft, der war Euch nicht grün die letzten Jahr. Früher, da war das ja wohl anders, so vor ein amansia Fährchen. Aber das ist ja oft so, daß die gar zu arge Lieb in das Gegenteil umschlägt.“

Die Busche-Vies sagte nichts, aber das reizte die Was noch mehr. Und hämisch fragte sie:

„Ihr habt ja wohl nicht gehört, was der heut nacht verordnet hat?“

Die Was schüttelte stumm den Kopf.

Die Was schielte nach dem Toten:

„Der steht ordentlich aus, als ob er sich noch freuen täte, daß er das noch gemacht hat. Der hat noch verordnet, daß der Franz nix erbt und sein Vater auch nix, wenn er Euer Visset heirat!“

Und als sie sah, wie die Lies zusammenfuhr, da lachte sie spöttisch:

„Ja, ja, dem wart Ihr ein Dorn im Auge. Von dem kann man sich lassen, daß alte Lieb nicht rotet. Der kommt Euch das nicht verzeihen, daß Ihr gesund wart und die Seinige immer krank und daß die Visset lebendig war und seine Frau krieste kein Kind mehr.“

„Was hat der verordnet?“ leuchte die Lies, „was?“

„Nix, was ich gesagt hab'. Daß der Franz nix erbt und auch sein Vater nix, wenn der Franz die Visset heirat'. Das Gerad' ist ja schon lang im Dorf gewesen, daß der Franz um die Visset rum-schmarmusiert, das kan seine Leute auch nicht leiden wollen. Die kan den ja arg zur Red drum selekt. Nu merd' das ja wohl auch nix werden, die lassen ja wohl das Erbeilich sich geben um die

Visset! Das könnt Ihr Euch ja an den fünf Fingern abkavianern.“

Die Busche-Vies hob den schweren Kessel vom Feuer und sagte nichts weiter als „Flas da“, nach das heiße Wasser ins Schaff, nahm es mit kräftigen Händen auf und trug es in die Kammer. Aber sie mußte doch hören, was die Was sich vom Herzen rebete:

„Darum hat er ja sich leiden wollen, daß ich fortging. Er dachte wohl, wenn Ihr was davon gehört hättet, da würd' ihm vielleicht das Sterben nix so kommod gemacht. Nu hatt' ich ja fortgemacht, und keiner kann ihm mehr was anhaben for seinen letzten Willen.“

Die Was stieß die Kammerkür hinter sich zu und stellte den schweren Wasserkrübel langsam zu Boden. Und nun stand sie vor dem Bett des Toten und sah ihn an. Ja, wahrhaftig, er sah zufrieden aus. Und fortgemacht hatte er sich, nachdem er noch im Tod getan hatte, was er nur gekonnt, um ihr seinen Groll und Zorn und Haß zu zeigen, um seinem Kind zu schaden. Ach! Wie hatte er doch gesagt, als die Uhr den 10. Juni angeschlagen hatte:

„Du sollst ein Anderten an den Tag han, du!“

Nun bekam die Visset ihren Schach nicht — das würden die schon fertig kriegen jetzt — nun lebte alles halb vergessene Gerad im Dorf wieder auf, nun mochten sie sich die Köpfe zerbrechen, was wohl die Busche-Vies Schlimmes und Unerhörtes begangen haben mochte, daß der Vater ihres Kindes sie noch über den Tod hinaus verfolgte.

Und der ihr das all angetan, der hatte sich fortgemacht, war in ein andres Land gegangen, wobei sie ihm nicht folgen konnte, ihn nicht zur Rechenschaft ziehen, ihm nicht sagen, was er für einer war, was für ein Unmenich!

Und es gelaß. Es sollte keiner sagen, daß die Lies nachlässig und laumelig verfahren sei. So blanz und fein zurechtgemacht wie nur irgendeiner sollte der Hälften-Fritz in der Lage liegen.

Es war ein mühselig Geschäft. Und die Busche-Vies meinte manchmal, sie schaffe es nicht zu Ende. Blaue und rote Feueräder tanzten vor ihren Augen, grüne und gelbe Flammen schienen aufzuwachen, in ihren Kopf, in ihr Gehirn hinein. Ihre Beine waren steif und schwer wie Zentnergewichte, und in ihren Augen stach es wie mit hunderttausend Nadeln, es awidete wie mit feurigen Zangen, und das ging durch ihren ganzen Körper bis in ihr Herz hinein, das ihr so weh tat, so weh.

Aber sie raffte sich zusammen. Nur dies erst zu Ende schaffen, nur dies erst. Nicht dran denken jetzt, was kommen würde, kommen mühte, erst dies tun.

Nun lag der Tote trotz ausgebreitet auf dem Bette. Das stür-

rißche Haar war glattgelämmt — viel graues war schon darunter, obwohl er noch nicht fünfzig war — und die schwarzen Schläfen auf dem Totenbilde waren richtig verteilt und gestekt. Seine Hände waren gefaltet, das hatte Mühe gekostet, weil sie in der Lähmung ausgebreitet waren. Sie hatte sie mit einem schwarzen Bande umwickelt, und als sie nun ein Leintuch über die regungslose Gestalt wickelte, da zeichneten sich die Hände scharf darunter ab. Nun mußte sie noch in der Stube Ordnung schaffen — in den Tagen nach dem Unfall hatte kein Mensch daran denken können. Es sollte alles heraus, was herumlag, verhängte den kleinen Weisagler hin und den gemalten Palmzweig, nun mochten den Sarg bringen, dann war alles geschicht.

Bühnevoll schaffte, hatte ihre und da ein Gesicht durch die Türspalte geschaut. Auch das Gesicht von Franz hatte sie einen Augenblick gesehen — ganz verstört und hoffnungslos hatte er zu den Toten geblickt — heringekommen aber vor niemandem. Sie hatte sich nicht und durfte nicht sein; bevor die Leiche im Sarg lag, ließ man niemand hinsu. Das nahm der Seele die Ruhe, der Seele, die jetzt noch in der Nähe ihrer alten Wohnung umherirrte und sich erst auf die Himmelsreise machte, wenn noch einmal die Sonne über der Leiche aufgingen war.

Es ging auf den Mittag. Da kamen die Leute des Schreiners und brachten den Sarg, der nach nach Firmis und Farbe lag. Sie legten den Toten hinein, bekamen ihr Depulat an Schmans und Geld und gingen wieder, unwillig über die kniderige Gabe murrend.

Nun galt, das Letzte an ihm zu tun. Ihm die Schübe anzuheben und die Decke überzuziehen. Die Lies wickelte die Schübe aus dem Sarg. Die sog sie ihm nun an, dann hatte er leichter gehen können, die er brauchte, bis er da oben hinkam vor den Thron Gottes vor das Gericht.

Leichter gehen! — Sollte er denn leichter gehen, der Hoffen-Fritz? Der, der ihren ganzen Lebensweg verhängert hatte, der er voller starker Steine und voller Dornen und Dornen gewandelt war, an denen sie sich die Füße blutig gestoßen und gerissen hatte. Der auch mit seinem letzten Atemzuge, seinem letzten Gebantern, all die Steine und Dornen und Dornen, die sie ein ganzes Leben lang mit Angst und Not herausgeschafft, nun wieder hineingeschafft hatte — ihr und auch dem Kind, das doch kein Kind war.

(Fortsetzung folgt.)